Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 15 (1928)

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es begrüssen, dass diese Schätze einmal der Besichtigung zugänglich gemacht wurden.

Die dritte Abteilung

galt den Arbeiten eines ehemaligen Schülers. Armand Gerber heisst der Modezeichner, der Zürich-Paris als Adresse besitzt. Das verwaschene Wort »Zivilisation« wird jedem Beschauer zum Grauen. Warum zeigt man diese dünnen Bearcely-Imitationen, warum protegiert das Museum diesen raffinierten Graphiker, der einem übel macht? Die Inserate für Parfums und Modehäuser in der »Vogue«, in der »Dame« übertreffen an Geschmack und Sicherheit diese Blätter, welche in keiner Weise ursprünglich und typisch für die Mode sind. Wer in der Vitrine gerade diese »créations Maison Doelker« ausstellt, dem fehlt das saubere Urteil in den subtilen Sphären des Haut-Couturier. Das Schaufenster des Hauses »Jaquet« an der Bahnhofstrasse in Zürich könnte als Beispiel genommen werden. *Gr.*

DIE MIETEN FÜR DIE WOHNUNGEN DER WERKBUNDSIEDLUNG STUTTGART

Nach einer Mitteilung der deutschen Bauzeitung hat der Gemeinderat Stuttgart nunmehr die Mietzinse für die zu vermietenden Wohnungen der Werkbundsiedlung festgestellt. Diese geben einen Maßstab für die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Bauten. Für eine Zweizimmer-Wohnung in dem Mehrfamilienhaus Mies van der Rohe beträgt der Mietzins je nach Grösse 870 bis 1030 Mark, für eine Dreizimmer-Wohnung 1110—1500 M., für eine Vierzimmer-Wohnung 1580 M. Im Haus Behrens beträgt der Mietzins für eine Dreizimmer-Wohnung je nach Grösse 1050—1150 M., für eine Vierzimmer-Wohnung 1120—1400 M. Wesentlich höher sind die Mietzinse für die Einfamilienhäuser. Für die kleinsten Einfamilienhäuser von Oud beträgt der Mietzins 1800 bezw. 2000 M. für das Haus. Für das Haus Schneck beträgt der Mietzins 2800 M., für das Haus Corbusier 5000 M., Haus Gropius 3000 M. und 2900 M,, Haus Taut 2800 M., Haus Döcker 2700 M., Haus M. Taut 3000 M., Haus Corbusier (Doppelwohnhaus) 4000 und 3000 M., Haus Hilberseimer 3000 M., Haus Döcker 3400 M., Häuser Frank je 2400 M., Haus Scharoun 3800 M., Haus Rading 3000 M., Häuser Stam je 2400 M. Die vorstehenden Mieten sind sogenannte Vereinbarungsmieten, auf die die gesetzlichen Zuschläge über 100 v. H. nicht erhoben werden. Zu den Mietzinsen in den Mehrfamilienhäusern kommen die tatsächlich entstehenden Kosten für die Heizung und Warmwasserlieferung, die auf die Mieter nach dem Verhältnis der Quadratmeter-Wohnfläche umgelegt werden. Bei den Einfamilienhäusern sind von den Baukosten ein Viertel zu Lasten der Ausstellung abgezogen.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Im Novemberheft *Der Baumeister* (Verlag D. W. Callwey, München) interessieren vor allem die in grossem Masstab wiedergegebenen »Frankfurter Normen für Kleinwohnungsbau«, als Beschläge für Türen und für Fenster, sowie die Flachdachkonstruktionen. Die Darstellungen zeigen alle Einzelheiten und alle möglichen Kombinationen und orientierten damit aufs beste über die so heikle Angelegenheit des flachen Daches. Den Zeichnungen sind ausführliche »Richtlinien« beigegeben, aufgestellt vom städtischen Hochbauamt in Frankfurt a. M., Mitteilungen, die um so wertvoller sind, als sie sich auf umfangreiche Ausführungen stützen.

●

In der Oktobernummer der Pariser Zeitschrift *»L'Architecture«* (Ed. Soc. Artistique de Publications techniques, Paris) findet sich die Darstellung der Kirche von Bléharies (Belgien), von Architekt H. Lacoste, interessant durch ihre Konstruktion: sechs Betonbinder, auf dem Fussboden aufgesetzt, 13 m überspannend, 18 m hoch, bei 0,30 m Stärke; zwischen den Bindern ein leichteres Rahmenwerk aus Eisenbeton, im Innern sichtbar. Der Altar, die Kanzel mit ihrem Schalldeckel sind aus demselben Material, »um späteren Verunstaltungen vorzubeugen«. Das Aeussere freilich lässt die logische Entwicklung des angeschlagenen Themas vermissen.

Die Baugilde (Zeitschrift des B. D. A., Schriftleitung Jobst Siedler) bringt in ihrem Heft Nr. 21 zum Gedächtnis an den so jäh verstorbenen Hermann Muthesius die Wiedergabe eines grosses Landhauses — Haus T. — in Charlottenburg; zugleich des Abgeschiedenen letzte literarische Arbeit, eine Stunde vor seinem Tode diktiert: »Die neue Bauweise«. Eine Auseinandersetzung mit der Stuttgarter Ausstellung. Von grossem Wert in derselben Nummer ein gut durch Photos und Pläne belegter Artikel »Das Luftbild im Dienste des Städtebaues und Siedlungswesens« von Dr. ing. Ewald.

●

Die deutsche Bauzeitung bringt in Nr. 25 (17. Dez. 1927) einen reichillustrierten Artikel über den Wiederaufbau in Westflandern aus der Feder von Jos. Stübben.

●

Die *Baukunst* (München, Prielmeyerstrasse 8) widmet das 10. Heft des laufenden Jahrgangs den Arbeiten von Prof. Alfred Fischer in Essen. Die eindrucksvollen Darstellungen sind mustergültig wiedergegeben.

●

In Nr. 12 der *Gartenkunst* (Verlag Gartenkunst in Frankfurt a. M.) ist der Wettbewerb um einen Sportpark in Tilsit ausführlich behandelt. *B.*

Die blauen Bücher von Karl Robert Langewiesche bringen ein Heft »*Bauten der Gemeinschaft*« und ein anderes »*Wohnbauten und Siedlungen*«, beide »Aus deutscher Gegenwart«. Preis Fr. 4.15 pro Band.

Solche für weitere Laienkreise zum womöglich gemeinsamen Durchblättern und Diskutieren beim schwarzen Kaffee bestimmte Publikationen haben immer etwas sehr Anregendes an sich, wenn sie auch keineswegs den Anspruch auf tiefere Bildungsvermittlung erheben können. Dafür liegt schon viel zu wenig System in der Ordnung und Auswahl des Materials. Die zweiseitige textliche Einleitung und der aphoristische Grundrissanhang vermögen diesen Eindruck nicht zu verwischen, der entschieden auf Popularität abgestellt ist, wie übrigens schon die früheren meist von deutscher Vergangenheit erzählenden Bändchen.

Doch ist es insofern mit moderner Architektur anders bestellt als mit alter Kunst, als sie erstens einstweilen in ihrer Grundtendenz nichts weniger als populär ist, zweitens in bloss äusserlicher Aufmachung eben gar nicht ihrem eigentlichen Wesen nachbegriffen werden kann und soll.

Darin unterscheidet sich gerade die Moderne vom historischen dekorativen Schaubild, dass das Bildmässige zurücktritt zugunsten der Verkörperung eines rein geistigen Prinzips, das allerdings wieder auf Materiellem basiert, welches zu erkennen aber nur eingehendes Studium (auch technischer Art) vermittelt. Dies ist nun allerdings hier nicht möglich, wo die meisten Bauten bloss durch eine photographische Aufnahme wiedergegeben sind, wo im stilistischen Kunterbunt von Beispielen aus der Vor- und Nachkriegszeit der Betrachter nur den guten Schwarzweisseffekt der Photographie und höchstens noch das äusserlich Repräsentative oder die malerische Situation zu sehen bekommt. Wenn sich diese beiden Hefte durch Vermehrung ihrer Auflagen auszeichnen werden, was kaum im Masse der früheren aus der Vergangenheit schöpfenden Bändchen der Fall sein dürfte, so wird es um dieser äusserlichen Eigenschaften der guten Aufnahmen willen geschehen.

Zum Inhalt ist zu bemerken, dass die oft wiederkehrenden Namen von Tessenow, Haesler, Gropius, Bartning, Bonatz, May, Karl Schneider und anderer leicht als führend zu erkennen sind. *E. St.*

●

Hausbau und dergleichen. Heinrich Tessenow. Mit 137 Zeichnungen und Photographien eigener Arbeiten. Dritte stark vermehrte Auflage. Bruno Cassirer, Verlag, Berlin, 1928.

Das erstmals 1916 erschienene Buch enthält an Ausführungen »Die gewerbliche Arbeit und das Bürgerliche«, »Die technische Form«, »Die Sachlichkeit oder die Wahrheit in der gewerblichen Arbeit«, »Die Ordnung«, »Die Regelmässigkeit und besonders die Symmetrie«, »Die Sauberkeit der gewerblichen Arbeiten«, »Das Ornament«. Daran schliesst sich der Abbildungsteil.

Tessenow, der Lyriker der deutschen Architekten, ist still und gradaus seinen Weg gegangen. Er hat sich nicht verändert, nur vertieft; jede neue Aufgabe hat er mit neuer Hingebung bearbeitet. Das sensible zarte Wesen seiner Bauten ruht auf einer sicheren Beherrschung des Konstruktiven und auf einer schönen menschlichen Auffassung der Welt und der sie bewegenden Gewalten. Das Buch gibt in seinen textlichen Ausführungen und den zeichnerischen Darstellungen, Idealbildern realer Dinge, ein gutes Bild des liebens- und verehrungswürdigen Menschen Tessenow. *B.*

Die kleine Wohnung.

In der Ausstellung Heim und Technik München 1928. Mit 43 Grundrissen und Vogelschaubildern samt Einführung. Verlag D. W. Callwey, München. Preis 80 Pfg.

Ein anschaulich illustrierter und mit den zweckdienlichen Zahlenangaben versehener Bericht über die im vergangenen Sommer durchgeführte Ausstellung Heim und Technik. Die Schweiz war an der Ausstellung vertreten durch eine 4½-Zimmerwohnung der Architekten Artaria und Schmid, Basel, einer Vorstudie zu ihrer jetzt in Bau befindlichen Kolonie für kinderreiche Familien »auf der Schoren« in Basel. *B.*

Was wir wollen.

Anregungen und Wünsche für den Wohnungsbau von Hausfrauen, Architekten, Technikern, zusammengestellt von Prof. O. O. Kurz. Verlag D. W. Callwey, München. 42 Seiten, 50 Pfg.

Die kleine Schrift ist anlässlich der Ausstellung Heim und Technik herausgekommen und enthält in übersichtlicher Gruppierung die mehr oder weniger bekannten und mehr oder weniger erfüllbaren Wünsche, die man an die Wohnung von heute stellt. *B.*

Das Haus in seiner Wohnform.

Eine systematische Hochbaukunde, aufgestellt nach dem Grundsatz der optimalen Form. Von Dr. Ing. Hch. Serini. Heft 25 der Schriften des Bayrischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens. 65 Abbildungen, 66 Seiten. Preis M. 2.80. Verlag Ernst Reinhardt, München.

Der Versuch, in sehr knappem Umriss die grosse Frage nach der besten Wohnform zu behandeln für Stockwerkhaus und für Einfamilienhaus. *B.*

Vom wirtschaftlichen Bauen.

Vierte Folge. Herausgegeben von Regierungsrat Rudolf Stegemann, Dresden. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft des deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen und des technischen Ausschusses des Reichsver-

bandes der Wohnungsfürsorgegesellschaften. 167 Seiten. Preis M. 6.—. Verlag Oscar Laube, Dresden.

Die Veröffentlichung gibt die Vorträge — und Diskussionsvoten — wieder, die an der Stuttgarter Tagung (12.—13. September 1927) des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen gehalten wurden. So u. a. einen Vortrag von Ernst May »Die Rationalisierung und Industrialisierung des Wohnungsbaues«, von Dipl.-Ing. Otto Müller, Berlin, über »Rationelle Mauerkonstruktionen«, von Prof. B. Löser über »Rationelle Decken- und Fussbodenkonstruktionen«. Der Vortrag »Rationelle Dachkonstruktionen von Prof. Siedler, Berlin, ist in den Technischen Mitteilungen des vorliegenden Heftes wiedergegeben. Gut orientierend ist die Arbeit von Wilhelm Gutkind »Die Rationalisierung der Bauwirtschaft und des Baubetriebes auf der Baustelle«. Der Beitrag von Regierungsbaumeister W. Schlemm »Die Statistik im Dienste der Bauwirtschaft und des Baubetriebes« lässt dagegen bei sorgfältiger Einzelarbeit die notwendige Uebersicht vermissen: bringt eine Tabelle über die Sparguthaben, in der die Summe von 1914 der Summe von 1926 gegenübergestellt ist, und entnimmt einer derartigen Gegenüberstellung den Grad des Anwachsens der Spargelder, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dass die Kaufkraft der Mark von 1926 (Index 142) nur 70 % der Mark von 1914 (Index 100) beträgt. Auch die mit grosser Akribie aufgestellten Baukostenindexberechnungen sind wertlos, weil sie auf den schwankenden Lebenskostenindex aufgebaut sind.

Es ist das Schiksal fast aller Sammelveröffentlichungen, dass sie neben lauterem Metall auch taubes Gestein führen. *B.*

●

Caravaggio-Studien von *Ernst Benkard.* Verlag Heinrich Keller. Berlin 1928.

Unter den grossen italienischen Barockmalern hat sich Caravaggio diesseits der Alpen immer eines besondern Interesses erfreut, weil man in ihm einen Vorläufer Rembrandts erkannte. Jene Verbindung einer malerischen Realistik des Einzelnen und einer Helldunkelphantastik im Ganzen, durch die Rembrandt in seiner Zeit und späterhin Eindruck gemacht hat, findet sich schon bei Caravaggio, der diesen neuen malerischen Stil recht eigentlich eingeführt hat. In Deutschland kennt man Caravaggio hauptsächlich aus dem Berliner Bild des hl. Matthäus mit dem Engel. Rubens hat die Grablegung im Vatikan kopiert und damit seiner Bewunderung und Sympathie für den römischen Maler ein Denkmal gesetzt. Zu den gewichtigsten Werken des Künstlers gehören die Bilder der Matthäuslegende in der Cappella Contarelli in der Kirche San Luigi dei Francesi, die in den Jahren 1585—1590 entstanden sind. An diese Bilder knüpft Benkard seine Caravaggio-Studien an, die der Kritik der übrigen Jugendwerke des Künstlers gelten. Von den Kunstschriftstellern Baglione und Bellori werden übereinstimmend je 7 Bilder namhaft gemacht, die der junge Caravaggio gemalt hat. Davon lassen sich vier mit noch vorhandenen Bildern in Zusammenhang bringen. Das Medusenhaupt in Florenz, die Wahrsagende Zigeunerin in Paris, die Lautenspielerin in Rom und das Konzert in Paris. Es gelingt nun Benkard mit sehr plausiblen Gründen, die drei letztgenannten Bilder als Werke des Carlo Saraceni oder eines Honthorstschülers zu bestimmen und diesem Saraceni auch den Bacchusknaben in den Uffizien sowie die Magdalena und die Ruhe auf der Flucht in der Galleria Doria in Rom, die meistens dem Caravaggio gegeben werden, zuzuschreiben. Das Jugendwerk des herben Künstlers wird dadurch von sehr trüben Schlacken gereinigt und eine klarere Bestimmung des persönlichen Caravaggiostiles ermöglicht. Weniger erfreulich ist es, dass diese erfolgreiche Klärung der Begriffe in jenem literarisierenden Kunsthistorikerdeutsch vorgetragen wird, das die Lektüre kunstgeschichtlicher Bücher heute so sehr erschwert. Hier einige Proben: Nächtliche Wesenlosigkeit der Höhlung bekennt Entsagung gegenüber dem Raum; farbiger Reichtum an den Figuren bringt ihre Dinghaftigkeit noch tätlicher zur Entladung (S. 35). Hinter der Figur des Matthäus lauert ein venezianischer Bideindruck, den C. in seine Formensprache umgebogen hat (S. 37). Anderswo werden Kompositionen mit dem »Dahingleiten einer Gondel auf trägem Wasser« mit »Felsklötzen« oder »weissglühendem Eisen, auf das der Hammer niedersaust« (S. 49) verglichen. Dann sollen Caravaggios »Umrisse wie das Wellenspiel eines erregten Wassers hüpfen und eigenwilligste kalligraphische Wege finden« (S. 92). Und das Helldunkel, das Tenebroso soll »Zerknirschung bewirkend als Donnerlaut auf das Gemüt einstürmen« (S. 176). So schreibt nicht ein expressionistischer Dichter, sondern ein Wissenschaftler, der sich mit nüchterner Stilkritik abgibt. Wo bleibt da die so gern apostrophierte neue Sachlichkeit der neuen Generation? chr.

●

Jacques-Emile Blanche: De Gauguin à la Revue Nègre. Paris, Edition Emile-Paul Frères, 1928. 12 fr. Fr.

Das Buch ist das dritte einer Folge von Propos de Peintre, die Jacques-Emile Blanche bei Emile-Paul herausgibt. Der Titel des ersten lautete Von David zu Degas, der des zweiten Bandes hiess Dates, dieser dritte hat nun den Titel Von Gauguin bis zur Negerrevue. Alle Titel sind also ausgezeichnet gewählt. Es sind Memoirenbücher. Aber das stimmt nicht ganz. Die Kunstkritik von Blanche ist Mischung von Chronik, Essai, Reportage, scharfer Bildanalyse und technischem Kommentar. Jedenfalls gehören diese Bücher zum Archiv, das man aus unserer Zeit in die folgende retten wird. Blanche

ist eigentlich Maler. In Frankreich aber hat er vor allem einen Namen als Schriftsteller, und zwar nicht nur als Kritiker, sondern auch als Romancier, und es gibt in Paris viele, die sein Romanwerk weit über seine kritischen Aeusserungen stellen. Die ausgesprochenste Eigenart seiner Kritik ist ein gesunder Menschenverstand und ein scharfes Auge, das meistens auf das Handwerkliche eingestellt ist. Er bedeutet für die französische Kunstkritik etwa das, was Francisque Sarcey eine lange Zeit für die französische Literaturkritik gewesen ist.

Dieser Band enthält Aufsätze aus den verschiedensten Jahren, die der Verfasser in den wichtigsten Zeitschriften von Paris veröffentlicht hat. Allerdings meistens nur in den Revuen mit konservativer Haltung. Die Folge der Aufsätze selbst ist kennzeichnend für die Stellung dieses klugen Schriftstellers: Gauguin, Monet, Sargent, Helleu, van Gogh, La Peinture anglaise moderne, Dada, La Revue Nègre. Blanche scheint gemalt zu haben, um zu Kenntnissen über die Malerei zu kommen, die ihm in seiner schriftstellerischen Tätigkeit nützen können. Oft stellt er das Werk der Maler, von denen er redet, durch eine Stufung in ihren Schwächen dar. Hier zeigt er nun von allen französischen Kritikern das gründlichste Wissen, und es gelingt ihm auch, was in seinem Fall nicht so leicht ist, der Darstellung alle Gehässigkeit fernzuhalten. Seine Aufsätze sind reich an Bemerkungen, die in das Schwarze treffen. Er sagt zum Beispiel: Gauguin ist ein französisch-tahitanischer Präraffaelit. Auch in seinen Erinnerungen an Claude Monet stehen sehr gute Dinge: L'impressionisme est né dans la banlieue de la capitale. Er berichtet, was andere von den Malern gehört haben, über die er schreibt, und immer sind es Aussprüche, die für die Erfassung einer bestimmten künstlerischen Persönlichkeit wirklich bedeutend sind. So erzählt er (um wieder nur ein Beispiel zu nennen), was Monet einmal zu Maître gesagt hat: Wenn es dunkel wird, so scheint es mir, dass ich sterbe, ich kann nicht mehr denken. Wirft dieser Ausspruch nicht ein Schlaglicht auf die Malerei von Monet? An einer andern Stelle steht: Malen heist orchestrieren. Und wieder anderswo: Monet macht aus der Architektur (er redet von Monets Darstellungen der Kathedrale von Rouen) ein atmosphärisches Drama. Beinahe alles, was er bei dieser Gelegenheit über impressionistische Malerei äussert, ist wertvoll. Man könnte aus den drei Bänden, die vorliegen, eine Auslese von Bemerkungen schaffen, auf die man manchmal zurückkommen würde. Und es gibt nicht viele Bücher, die dazu locken und die es möglich machen.

● *Gotthard Jedlicka.*

Henri de Toulouse-Lautrec: von *Gotthard Jedlicka.* Mit 7 farbigen Tafeln und 157 Abbildungen im Text. Preis in Ganzleinen geb. Mk. 50.—. Verlag Bruno Cassirer in Berlin, 1929.

Wie van Gogh, hat Henri de Toulouse-Lautrec ein reizvoll intensives Leben geführt. Stets aus lautersten Quellen schöpfend, schichtet es Gotthard Jedlicka (einer tschechoslowakischen, in der Schweiz angesiedelten Familie entstammend) zu einem Roman, der schier pedantisch dokumentiert und registriert ist. Mit dem Eifer eines Jagdhunds hat er die Fährten seines Wilds verfolgt und Lautrecs Mutter, Freunde und Bekannte aufgestöbert. Aber der Eifer eines sensationslustigen Journalisten ist es nicht; wie ein visionärer Dichter baut er aus strömendem Material das unerhört reiche, prickelnde Dasein dieses Krüppels auf, der, vom Schicksal verkürzt, mit brennender Neugier das Wunderwesen »Mensch« studiert und den (gewiss einseitigen) Satz prägt: »Nur der Mensch ist Stoff für die Malerei!« Wir erleiden seine Jugend, verdüstert durch einen schrulligen Vater; die Künstlerjahre; Jahre in Paris, wo der Zwerg im fieberhellen Rausch der Variétés, Bordelle, Cafés und Sportplätze eine schwankende Heimat sucht; um ihn die Maler, Dichter und Frauen der Zeit, die Goulue, die Lender, die Belfort und die Yvette Guilbert, die Namenlosen der maisons publiques, mit denen sich der Adelige und Berühmte in Galavorstellungen der Oper zeigt; endlich der jähe, wohl durch Syphilis und Alkohol beschleunigte Absturz seiner Gesundheit. Der Tag, an dem er lächelnd resigniert: »Mutter, wie gut, dass du mir endlich soviel Tee machen kannst, wie du nur willst.«

Das Leben eines Helden? Vielleicht. Sicher aber eines Künstlers, der — witzig, gutmütig und klug veranlagt — Grosses gewollt und Grosses erreicht hat. Der den Namen «Le Balzac du dessin» trägt. Das Wort ist gut, obschon es das groteske Element Toulouse-Lautrecs verschweigt. Jedlicka wird auch ihm gerecht — und mehr: sein dichterisches Ingenium gibt dem Meister der modernen Lithographie das literarische Denkmal, das er verdient. Mit nimmermüdem Eifer sind die Vibrationen dieses Herzens aufnotiert, und leise mitschwingend erleben wir das Wunder, wie Kunstgeschichte zwanglos in Dichtung und Dichtung zwanglos in Kunstgeschichte gleitet. Hier ist der Mann nicht mehr vom Werk und das Werk nicht mehr vom Mann zu trennen. Das Instrument der Sprache, das Jedlicka (weit entfernt, ein Lehrling zu sein) mit virtuosen Griffen spielt, füllt auch den magersten Teil solcher Bücher: den der reinen Bildbeschreibung mit der Kraft des streng gewählten Wortes. Aus vielen Beispielen zitiere ich die Stelle, wo die Lithographie «La Goulue et Valentin» (1894) beschrieben wird: »Der Bauch der Goulue ist vorgeschnellt, er bohrt sich frech in den Unterleib des Partners, mit der linken Schulter räkelt sich das Weib in den Arm des Tänzers; diese Frau weiss, warum sie tanzt; sie schaut lauernd in das zerwühlte Gesicht Valentins, und zugleich sagt sie mit den Augen noch einmal und deutlicher, was ihr

Unterleib sagt. Ihr Haar ist in einem länglichen Wulst von hinten hinauf nach vorn gestülpt, der Wulst wirkt wie die Raupe an einem Helm, das Raubvogelgesicht hakt nach vorn; ein schmales und schwarzes Band schnürt den Hals, das sich im Nacken zu einer Masche schliesst. Die Frau sieht so wie eine magere Katze aus. Der Mund ist sparsam zugekniffen, die Frau ist mit ihm um so geiziger, als sie mit ihrem Unterleib freigebig ist. Ihr Kleid ist an den Aermeln gebauscht, im Rücken ist es bis auf das Kreuz ausgeschnitten. Gerade dort, wo der Ausschnitt endet, ruht die Hand ihres Partners, die der Bewegung im Leib der Tänzerin nachhilft. Die Hand wirkt wie ein Kolben. Auch Valentin weiss, warum er tanzt. Er biegt sich den Formen des Weibes nach, in der erhobenen Hand hält er die Hand der Goulue, die kleine Hand ruht wie eine verschwiegene Sünde in seiner dunkeln Tatze. Der hohe, sehr schmale Zylinder ist von oben her mit Gewalt in den grossen Schädel getrieben. Auch Valentin hat ein Raubvogelgesicht, auch sein Mund ist sparsam zugekniffen und erscheint fast kindisch klein. Diese Menschen haben das Küssen mit den Lippen verlernt. Seine Backenknochen treten wie Gebirge hervor, mit spitzen und harten Graten; die Wangen sind nur noch Haut, welche die stark gewölbten Knochen kärglich umspannt, die Augen sind Schlitze mit kaum sichtbarer Oeffnung. So ist das Paar. Adam und Eva um die Jahrhundertwende. Zwei Menschen, die von Ewigkeit her für einander bestimmt sind. Kann man sich zu Valentin eine andere Tänzerin denken? Könnte die Goulue mit einem andern Mann als gerade mit Valentin tanzen? Man sieht: das Blatt ist keine Karikatur.«

Obschon Jedlicka seinen Helden mit der Liebe des treu Verbundenen umwirbt, wirft er die Waffen der Kritik nicht weg. Das ist gut. Denn dieses Buch will Tatsächliches und Anekdotisches, Biographisches und Wertendes mit endgültiger Klarheit umfassen; es schliesst die Verirrungen und Grenzen des Genies nicht aus, weil sie wie seine Vorzüge zum Mosaik des Lebens gehören. Dieses oder jenes Kapitel hätte man sich strenger und ökonomischer gewünscht, besonders trifft dies für das siebzehnte, das Degas gegen Toulouse-Lautrec ausspielt (mit der Feststellung, dass »Degas ein Meister ist, ohne ein grosser Künstler zu sein, während Lautrec ein grosser Künstler ist, ohne immer ein Meister zu sein«) sowie für das einundzwanzigste zu, das den Gegensatz zu Beardsley zeigt. Andere wieder gehören zum Schönsten, Ergreifendsten und Würdigsten der modernen Kunstliteratur: so das vierte, das die Gründung des Kabaretts Le Chat Noir, das siebente, das die äussere Gestalt des Künstlers, und das zweiunddreissigste, das die letzten Wochen Lautrecs und das irrsinnige Gebaren seines Vaters am Begräbnistag schildert, um in die Worte auszuklingen: »Der Friedhof ist zwischen Eichenwäldchen und Weinhügel eingebettet. Ueber dem Grab liegt eine einfache Platte. Das Kreuz der Grafen von Toulouse ragt darüber empor. Die Stätte ist von einem schlichten Gitter umgeben, an dem eine Weinrebe rankt. Neben dem Grab ist Raum für ein anderes freigelassen. Es ist für die Mutter bestimmt. Die alte Frau hat mir im dunkeln Gang ihrer Wohnung fröstelnd erzählt, wie sehr sie sich auf den Tag freue, da sie neben dem Sohn liegen darf.«

Lautrecs Einfluss auf die heutige Kunst (Picasso u. a.) bleibt leider unerwogen. Ferner vermisst man im »Verzeichnis der Abbildungen« die Besitzer und Masse der Originale, wie auch die chronologische Zusammenstellung der wichtigsten Werke.

Dem vorbildlichen Text entspricht die vorbildliche Ausstattung des Werkes durch den Verleger. Den 157 Abbildungen in Schwarz-Weiss sind sieben herrliche Farbtafeln beigegeben. Einzig der Rückentitel ist vergessen worden.

Carl Seelig.

AN UNSERE LESER

Die ältesten Abonnenten unserer Zeitschrift werden sich erinnern können, dass der Jahresabonnementspreis für »Das Werk« im Jahre 1914 Fr. 24.30 betragen hat. Die damalige Ausstattung und Druckausführung war im Vergleich mit der heutigen primitiv.

Obgleich die Anzahl unserer Leser von Jahr zu Jahr gestiegen ist, können die vermehrten Auslagen nicht gedeckt werden, falls der Bezugspreis nicht entsprechend erhöht wird. Unsere neuen Preise, verglichen mit denen gleichartiger ausländischer Zeitschriften, die kaum mehr bieten können, jedoch grössere Absatzmöglichkeiten besitzen, bleiben gering.

Auch in Zukunft werden wir den grössten Wert auf vornehme Ausstattung und reichen Inhalt der Hefte legen und hoffen, unsere bisherigen Leser auch fernerhin zu diesen zählen zu dürfen.

Der Bezugspreis für ein Jahr ist ab Januar 1929 für »Das Werk« Fr. 30.— bezw. Fr. 24.—.[1] Im Ausland kostet die Zeitschrift Fr. 36.—, das einzelne Heft wird Fr. 3.— kosten.

[1] Ermässigter Abonnementspreis von 24 Franken jährlich für die Mitglieder folgender Verbände: Schweiz. Ingenieur- u. Architekten-Verein, Schweiz. Baumeisterverband, Schweiz. Techniker-Verband. Ferner für die Studierenden sämtlicher Hochschulen und technischen Mittelschulen der Schweiz. Der Auslandspreis von 36 Franken ermässigt sich auf 30 Franken für die Mitglieder des deutschen Werkbundes.

VERLAG GEBR. FRETZ AG • ZÜRICH

NOTIZ. Die Aufnahmen der Glasfenster auf S. 370—371 sind von C. Ruf, Zürich. Die Aufnahmen der Abbildungen auf S. 372 von E. Meerkämper, Davos-Platz; die auf S. 377—384 von Albert Steiner, St. Moritz.